



Weltwoche Verlags AG
8021 Zürich
043/ 444 57 00
www.weltwoche.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 69'440
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 26
Fläche: 157'229 mm²



Der Bauer dengelt die Sense, die Bäuerin schöpelt das Kalb – die Realität sieht anders aus.

Die Mythenbauern

Mehr als die Hälfte ihres Einkommens erzielen die Schweizer Landwirte dank der Politik statt auf dem Markt. Jetzt fordern sie noch mehr Schutz vom Staat. Dafür beschwören sie Mythen, die das Volk immer noch gerne glaubt. Und sie verschweigen die Fakten. *Von Markus Schär*

Fürchten sich die Schweizer vor dem Hungertod? Ein Beobachter aus Äthiopien muss es annehmen, denn die Ängste um das tägliche Brot samt Schnitzel machen hierzulande allwöchentlich Schlagzeilen. Der Schweizerische Bauernverband will mit einer Volksinitiative für «Ernährungssicherheit» sorgen. Eine Gruppe um den Berner SVP-Nationalrat Rudolf Joder will mit dem Segen seiner Partei «einen möglichst hohen Selbstversorgungsgrad der Bevölkerung» in die Verfassung schreiben. Und die

Grünen wollen die Einfuhr von Nahrungsmitteln, die nicht nach Schweizer Vorschriften erzeugt sind, gleich verbieten.

Sie alle wollen, angeblich um das Brot fürs Volk zu sichern, die Bauern noch stärker schützen, ihnen also im Klartext noch mehr Geld geben. Selbst der freisinnige Bundesrat Johann Schneider-Ammann mag da nicht dagegenhalten: Als er letzte Woche den Agrarbericht vorstellte, mahnte er, die Schweiz trage Mitverantwortung für die globale Ernährungssicherheit:



Weltwoche Verlags AG
8021 Zürich
043/ 444 57 00
www.weltwoche.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 69'440
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 26
Fläche: 157'229 mm²

«Aufgrund der weltweiten Entwicklung braucht das Land eine starke und nachhaltige landwirtschaftliche Produktion.»

Droht den Schweizern wirklich, dass sie verhungern oder sich mit Importfrass vergiften, wenn sie die einheimischen Bauern wie bisher nur mit sechs Milliarden Franken im Jahr fördern? Natürlich nicht, aber die Sprüche der Grünen und der Scheingrünen aller Parteien kommen beim Volk immer gut an. Denn sie raunen von den hehren Mythen, mit denen sich die Schweizer Landwirtschaft schmückt. Dumm ist nur: Die Mythen halten den Fakten nicht stand.

Mythos 1 — Das Kulturland schwindet bedrohlich.

«Das knappste Gut in der Schweiz ist der Boden», warnt auch Bundesrat Schneider-Ammann. «Davon verlieren wir aber einen Quadratmeter pro Sekunde – das ergibt im Jahr mehr als die Fläche des Walensees mit 24 Quadratkilometern.» Die Eidgenossen, die mit fünf Aren Ackerland pro Kopf auskommen müssen, einem Drittel von dem der Nachbarn in Frankreich, in Deutschland und selbst im Alpenland Österreich, fühlen sich denn auch immer unbehaglicher angesichts der Einfamilienhausplantagen, Einkaufszentren und Hochleistungsstrassen, die das Bauernland verschlingen. Dieses Jahr nahmen die Schweizer das Raumplanungsgesetz mit schärferen Massnahmen gegen die Zersiedelung an, die Zürcher letztes Jahr gar die Kulturlandinitiative, welche die «wertvollen Landwirtschaftsflächen» schützen will. Diese Ängste bewirtschaften denn auch sowohl der Bauernverband als auch die Gruppe Joder mit ihren Volksbegehren.

Erstaunlich ist nur: Der Kulturlandverlust zeigt sich vermeintlich überall – nur nicht in den Daten. Die Statistik weist für 1985 noch 120 000 Bauernbetriebe mit einer durchschnittlichen Fläche von 9 Hektaren aus, für 2009 nur mehr 60 000 Betriebe mit knapp 18 Hektaren. Die Multiplikation ergibt in beiden Fällen, trotz 25 Jahren ungebremstem

Schwinden des Kulturlands, eine landwirtschaftliche Nutzfläche von 1,08 Millionen Hektaren. Was stimmt hier nicht?

Die Erklärung liefert das Bundesamt für Landwirtschaft mit seinen Zahlen (siehe Grafik) und mit der Politik: Seit 1993 kassieren die Bauern Direktzahlungen für jeden Quadratmeter, egal, was sie damit machen, deshalb trafen damals «präzisere Meldungen» ein – und das gesamte Bauernland schnellte um beitragsberechtigter 15 000 Hektaren (das Sechsfache des Walensees) hoch. Seither gingen tatsächlich 2000 Hektaren pro Jahr verloren. Aber: Einerseits ist das, wie die Grafik zeigt, gar nicht so viel, wie der besorgte Zeitgenosse meint, nämlich nur zwei Promille pro Jahr; andererseits hat sich der Verlust in den letzten Jahren mit noch 1700 Hektaren pro Jahr verlangsamt. Beim gegenwärtigen Tempo – ein Quadratmeter in zwei Sekunden – würde es 618 Jahre dauern, das Bauernland zuzubetonieren.

So weit muss es selbstverständlich nicht kommen. Aber die berechtigte Sorge um die Landschaft ist kein Grund, die Bauern noch mehr zu begünstigen – im Gegenteil.

Mythos 2 — Die Schweiz braucht die Selbstversorgung.

Weil die Weltbevölkerung zunehme, warnt Nationalrat Rudolf Joder, drohe «der weltweite Wettlauf um die Ressourcen», also Gefahr auch für die Schweiz: «Der internationale Warenverkehr wird immer komplexer und damit anfällig für Störungen. Die eigene Ernährungssicherheit ist deshalb wichtig für die Zukunft der Schweiz.» Mit seiner Initiative will der SVP-Nationalrat darum in die Verfassung schreiben, der «möglichst hohe Selbstversorgungsgrad» (eine nicht eben verfassungswürdige Formulierung) dürfe nicht mehr sinken.

Die SVP Schweiz verschweigt, dass der Selbstversorgungsgrad, gemessen am Kalorienbedarf der Bevölkerung, seit Jahrzehnten bei hohen 60 Prozent liegt, was im Notfall problemlos reichen würde, und dass er im 20. Jahrhundert nur kurzzeitig darüberstieg: Dank der «Anbau-



Weltwoche Verlags AG
8021 Zürich
043/ 444 57 00
www.weltwoche.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 69'440
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 26
Fläche: 157'229 mm²

schlacht» im Zweiten Weltkrieg kletterte der Selbstversorgungsgrad auf 70 Prozent – bei einer halb so grossen Bevölkerung. Und die Initianten verkennen auch, dass die Schweiz sich mit den Produkten, für die sich das Land eignet, also vor allem Milch und Fleisch, zu mehr als 100 Prozent selber versorgen könnte. Autark ist sie allerdings in keinem Fall: Ohne importierte Dünger, Treibstoffe und Futtermittel stünde die Schweizer Agrarfabrik still.

Bauernpräsident Markus Ritter warnt denn auch davor, den «möglichst hohen» Selbstversorgungsgrad in die Verfassung zu schreiben. Er stellt fest, dass die Zuckerrüben-Bauern auf 2 Prozent der Nutzfläche 14 Prozent des Kalorienbedarfs der Schweizer erzeugten [zum Fünffachen des Weltmarktpreises, Anm. d. Red.]. Für eine hohe Selbstversorgung müsste die Landwirtschaft Getreide und Kartoffeln mit einem hohen Nährwert pro Hektare anbauen, nicht aber Milch und Fleisch erzeugen, die viel weniger Kalorien bringen: «Ich weiss nicht, ob die Schweizer Bauern das wollen.»

Das heisst: Die Schweizer müssen das Verhungern nicht fürchten, sie brauchen also keine «Ernährungssouveränität» – wie sie die satten Eidgenossen als Kampfruf in unappetitlicher Weise bei den armen Entwicklungsländern klauten. Im Gegenteil: Mehr Freihandel gäbe der ganzen Welt Ernährungssicherheit und den armen Ländern Entwicklungschancen. Stattdessen produzieren die Schweizer Bauern bis zum Anschlag, auch was sich anderswo viel günstiger anbauen liesse. Und sie bringen gerade damit das Land in Gefahr.

Mythos 3— Die Schweizer Bauern bieten bessere Qualität.

«Bio, bio», jubelt der Chor. Der Bauer dengelt die Sense, die Bäuerin schöpelt das Kalb, und die Sängerin schmachtet: «I love Mother Nature.» – «Das ist eine toll inszenierte Werbung von Coop», schwärmt ein Fan auf Youtube, wo das Filmchen schon 700 000-mal lief. Mit dem Spot feierte der Grossverteiler dieses Jahr das Jubiläum von Naturaplan: Seit 20 Jahren besingt

Coop die einheimischen Produkte als gesünder, tiergerechter und umweltfreundlicher, weil sich so die höheren Preise durchsetzen lassen.

Es gibt mit dieser Inszenierung nur ein Problem: Wenn die Bauern so produzierten, würden die Schweizer tatsächlich verhungern.

Immerhin glauben die Konsumenten nach 20 Jahren Jubel die Propaganda. 93 Prozent stimmen der Aussage völlig oder eher zu, in der Schweiz müssten die Bauern unter strengeren Anforderungen produzieren, 89 Prozent der Aussage, die Schweizer Bauern würden bessere Qualität bieten als ihre Konkurrenz im Ausland. Und in einer anderen Befragung sahen 15 Prozent als positive Seite des Berufs, dass sich die Bauern für Natur und Landschaft einsetzen könnten – von den Bauern selber gaben allerdings nur 2 Prozent diese Motivation an.

Die Propaganda kollidiert denn auch hier mit den Fakten. Wie eine Studie des Think-Tanks Avenir Suisse feststellt, bewirtschaften die Schweizer Bauern pro Arbeitskraft nur 10 Hektaren, gegenüber 20 in Österreich und gar 50 in Grossbritannien: «Die schweizerische Landwirtschaft vereinigt den wirtschaftlichen Nachteil der kleinbetrieblichen Strukturen mit dem ökologischen Nachteil einer intensiven, hochmechanisierten Agrarproduktion.»

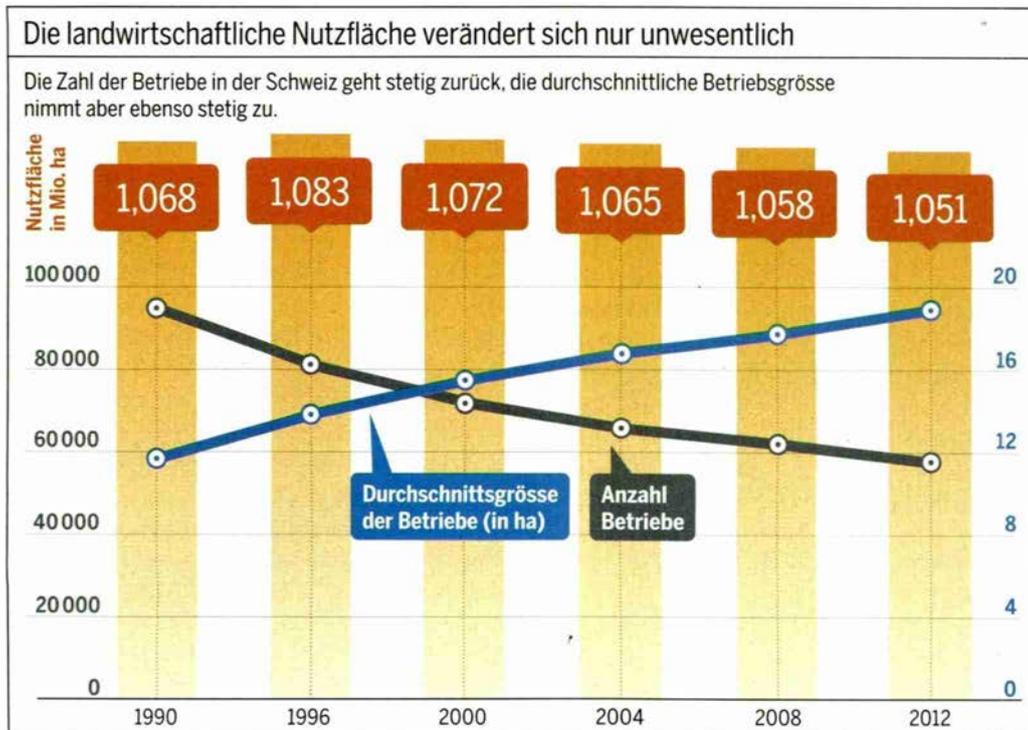
Wohin die industrielle Landwirtschaft führt, untersuchte ein Agronomenteam im Auftrag des Bundesamts. Ein Fazit seiner Studie, die im Sommer herauskam: Es lasse sich nicht nachweisen, «dass die Schweiz im Bereich des ordentlichen Gewässer-, Natur- und Bodenschutzes sowie von Luftreinhalung/Klimaschutz insgesamt strengere Vorschriften hat als die Vergleichsregionen», und auch die vermutete Spitzenstellung der Schweizer Landwirtschaft aufgrund des strengeren Tiereschutzes lasse sich «nicht ohne weiteres mit Zahlen belegen». Die Schweizer halten doppelt so viele Rinder in Anbindeställen wie die



Weltwoche Verlags AG
8021 Zürich
043/ 444 57 00
www.weltwoche.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 69'440
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 26
Fläche: 157'229 mm²



Die Ängste vor der Zersiedelung sind übertrieben: Zahlen des Bundesamts für Landwirtschaft.

Deutschen; sie düngen doppelt so viel Stickstoff wie die Österreicher oder die Franzosen, und sie spritzen ebenso viel Pestizide wie ihre Konkurrenten in der EU. Die Biodiversität, gemessen etwa an den Brutvogelarten, schwindet denn auch im Mittelland bedenklich. Dazu warnt eine neue Studie des Luzerner Umweltamts, wegen der schweren Landmaschinen sei schon ein Drittel der Böden so verdichtet, dass die Fruchtbarkeit leidet.

Das Bundesamt für Landwirtschaft distanzierte sich von der kritischen Studie, die es selber in Auftrag gegeben hatte. Die Hauptautorin Priska Baur lehrte ab September 2013 an der Berner Fachhochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften – und ging während der Probezeit wieder. Sie sei in der Landwirtschaft «nicht ausreichend akzeptiert», um gute Arbeit zu machen: «Für eine unabhängige Forschung und Lehre fehlt es an Offenheit, Sachlichkeit und der nötigen Diskussionskultur.»

Mythos 4 — Die Landwirte wollen Unternehmer sein.

«Der Kernauftrag eines jeden Schweizer Bauern», trompetet der bauernde Nationalrat Toni Brunner, «ist die Produktion von Nahrungsmitteln.» Und ihre Produkte müssten die Schweizer Bauern auf dem Markt verkaufen können – mit ein bisschen (mehr) Hilfe vom Staat. Der Präsident der SVP Schweiz irrt gleich doppelt. Einerseits ist es nicht der Kernauftrag der Schweizer Konsumenten, der Landwirtschaft ihre Produktion zu jedem Preis abzukaufen. Andererseits schreibt der Bund die Aufträge der Schweizer Bauern in der Verfassung fest: nicht nur die sichere Versorgung, sondern vor allem auch das Erhalten der natürlichen Lebensgrundlagen und der dezentralen Besiedlung sowie das Pflegen der Kulturlandschaft – diese Leistungen sind dem Volk jährlich fast drei Milliarden Franken an Direktzahlungen wert.



Weltwoche Verlags AG
8021 Zürich
043/ 444 57 00
www.weltwoche.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 69'440
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 26
Fläche: 157'229 mm²

Die Schweizer Landwirtschaft trägt mit drei Prozent der Beschäftigten noch 0,8 Prozent zum Bruttoinlandprodukt bei – so wenig wie in keinem anderen hochentwickelten Land. Doch ausgerechnet in der Schweiz, die als höchstindustrialisiertes Land der Welt ihren Reichtum mit Exporten verdient, spielen die Bauern eine so gewichtige Rolle in der Politik wie nirgends sonst. Die OECD misst mit dem Producer Support Estimate, welchen Einkommensanteil die Bauern der Politik verdanken: In der Schweiz, die der Landwirtschaft mit Direktzahlungen und Grenzschutz sechs Milliarden im Jahr zuschanzt, liegt der Wert bei 53 Prozent, in der EU bei nur 20 Prozent.

Das heisst: Mehr als die Hälfte ihres Einkommens verdienen die Schweizer Bauern nicht als Unternehmer, die marktfähige Produkte erzeugen, sondern als Empfänger von Subventionen, die von der Politik gewünschte Leistungen erbringen. Kein Wunder, dass im



«Wettkampf um Ressourcen»: SVP-Politiker Joder. Parlament kein Berufsstand so stark seine Interessen vertritt wie die Landwirtschaft: In der

56-köpfigen Nationalratsfraktion der SVP sitzen neun Bauern, darunter alle vier Waadtländer SVP-Vertreter, dazu kommen der gelernte Landwirt Christoph Blocher, der Agronom Caspar Baader und der Funktionär Albert Röstli. Bei der FDP sind es drei Bauern plus der Direktor des Bauernverbandes, Jacques Bourgeois, und der Direktor des Obstverbandes, Bruno Pezzatti, bei der CVP drei Bauern, darunter Bauernpräsident Markus Ritter, sowie der Agronom Christophe Darbellay und der Veterinär Jean-Paul Gschwind, bei der BDP der Bergbauer Hansjörg Hassler und bei den Grünen die Biobäuerin Maya Graf.

Mindestens ein Achtel des Parlaments, quer durch die Fraktionen, hat also einen direkten Bezug zur Landwirtschaft – und so sieht die Politik des Parlaments aus: Die Bauern graschen nach den Subventionen für Solaranlagen als «vierte Fruchtfolgefläche», sperren sich gegen die Einführung von genveränderten Pflanzen trotz wissenschaftlich bewiesener Unbedenklichkeit, schreien nach Billig Arbeitskräften aus Polen oder Portugal und kämpfen gegen den Freihandel, mit dem die Schweiz als Exportnation die Steuergelder für die Subventionen verdient.

Dabei wehren sich die Bauern, die sich gerne als Unternehmer sehen, immer gegen den Markt. Nur kleinlaut traut sich Volkswirtschaftsminister Schneider-Ammann, zuvor ein global erfolgreicher Maschinenindustrieller, den Bauern zu empfehlen: Sie müssten halt «auf einer gesicherten Grundlage» – wie sie sonst niemand in der Wirtschaft hat – «das eine oder andere unternehmerische Risiko eingehen».

Mythos 5 — Den Bauern geht es schlecht.

Der Sozialstaat Schweiz verhätschelt viele Randgruppen, keine aber so sehr wie die Bauern. Allein die Eidgenossenschaft betreut sie mit dem Bundesamt für Landwirtschaft (Budget: 3,8 Milliarden Franken), mit den Forschungsanstalten Agroscope (180 Millionen) sowie mit dem Bundesamt für Veterinärwesen



Weltwoche Verlags AG
8021 Zürich
043/ 444 57 00
www.weltwoche.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 69'440
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 541.3
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 26
Fläche: 157'229 mm²

(50 Millionen) – pro Kopf der Bevölkerung also mit ziemlich genau 500 Franken. Was dank diesem vielen Geld geschieht, ermittelt alljährlich der 300-seitige Agrarbericht; dazu kommt alle vier Jahre eine repräsentative Befragung, die der Befindlichkeit der Bauern nachspürt.

«Bäuerliche Bevölkerung ist mit ihrem Beruf mehrheitlich zufrieden», schliesst das Bundesamt aus dem Agrarbericht 2013. Weniger zufrieden sind die Bauern zwar mit ihrem Einkommen: Auf der Skala von 1 (sehr unzufrieden) bis 5 (sehr zufrieden) kommen sie nur auf 3,3, gegenüber allen Beschäftigten mit 3,9. Die Bauern beweisen damit aber nur ihre Kernkompetenz: das Jammern. Der durchschnittliche Betrieb erzielt ein Einkommen von 56 000 Franken (nach Abschreibungen für das Wohnrecht, also bei Gratiswohnung), mit zusätzlichen ausserbetrieblichen Beschäftigungen vor allem in den Wintermonaten stocken die Bauern ihr Einkommen um je 27 000 Franken auf. Das ergibt für den Durchschnittsbetrieb ein Einkommen von immerhin 83 000 Franken, dies für 1,2 sogenannte Familien-Jahresarbeits-einheiten, also nicht entlohnte Arbeitskräfte.

Das Bundesamt für Landwirtschaft macht sich allerdings immer noch Sorgen wegen des Drucks, unter dem die Bauern angeblich leiden.

So droht die physische Arbeitsbelastung in der Milchviehhaltung, die zwischen 1990 und 2010 auf ein Drittel zurückging, wieder leicht anzusteigen, einfach weil die Bauern ihre durchmechanisierten Ställe immer stärker ausbauen. Diese Entwicklung müsse man im Auge behalten, mahnt Direktor Bernard Lehmann. Noch stärker zu schaffen mache den Bauern aber der Stress «infolge des Strukturwandels und der Volatilität offenerer Märkte». Agroscope arbeitet deshalb an einem Projekt, «wobei eine auf dem relativen Anstieg von Blutparametern basierende Messmethode zur Stressbelastungsmessung zur Anwendungsreife in der landwirtschaftlichen Praxis entwickelt werden könnte». Die Millionen von Beschäftigten, deren Arbeit durch die Globalisierung und die Digitalisierung in den letzten zwei Jahrzehnten völlig umgekrempelt wurde, dürfen milde lächeln.

Die Selbständigkeit, der eigene Chef zu sein, schätzen zwei Drittel der Bauern als grössten Vorzug ihres Berufs. Und die Bauern nennen als wichtigste Quelle der Unzufriedenheit die politischen Rahmenbedingungen – denen sie mehr als die Hälfte ihres Einkommens verdanken. Sie sollten sich ohne Staatskrücken wirklich einmal als Unternehmer versuchen. ○